Gehet hin in alle Welt...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 49

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Das ist der Zylinder! Die Luft, die von Airolo darein geleitet wird, ist auf sechs oder sieben Atmosphären gepreßt; sie läßt seine Kolben mit rasender Geschwindigkeit vor- und rückwärts spielen. Sie treiben vier bis sechs Bohrmaschinen; mit eisernen Armen und Händen zermalmen diese das Urgestein; zwanzig oder mehr Löcher von anderthalb Metern Tiefe werden von ihnen in der Brust des Berges erbohrt. Jetzt rattern die Bohrer im letzten für diesem Dienst für sie erlangbaren Bereich."

Fortsetzung folgt.

Gehet hin in alle Welt ...

Zum ersten Advent.

Mit raschen Schritten geht es wieder Weihnachten entgegen. Das Fest der Freude, das Fest des Friedens, will wieder zu uns kommen. Sind wir gerüstet, die frohe Botschaft, die vor mehr als 1900 Jahren zu uns gekommen ist, aufzunehmen? Hören wir nicht überall, es sei heute so schwer, Weihnachten zu feiern, denn es sehe auf der Welt so trostlos aus?

Sind wir nicht einem Irrtum verfallen, wenn wir meinen, die Weihnachtsbotschaft könne nur in einer freuderfüllten, glücklichen Welt empfangen werden? Ist es denn nicht so, daß die Weihnachtsbotschaft ein Licht ist, das gerade in der Finsternis leuchten soll? Die Botschaft, die uns Christus brachte, sagt uns, daß wir nicht in der Finsternis der Welt untergehen müssen, sondern daß wir erlöst werden und unser Bürgerrecht im Himmel haben. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", so tönt es uns von Christus her entgegen.

Es mag in dieser Welt noch so düster sein, noch so trostlos aussehen, diesem Licht, das an Weihnachten zu uns gekommen ist, vermag all das Dunkel nichts anzuhaben, denn gerade von Weihnachten her wissen wir, daß dieses Leben nicht das Letzte ist, sondern daß uns Gott für das ewige Leben bestimmt hat. Was heißen dann noch Sorgen und Not, wenn wir wirklich wissen, daß Jesus Christus, der an Weihnachten auf die Welt gekommen ist, bei uns ist bis an der Welt Ende?

Nun stehen wir in der Adventszeit, in der wir nicht allein damit beschäftigt sein sollten, jedem ein Geschenk bereit zu stellen. Geschenke sind wirklich etwas Angenehmes, etwas, das uns freut, etwas, das Freude macht. Aber wir sollten darob doch nicht vergessen, daß wir etwas anderes empfangen müssen als Geschenke, nämlich die eine große Botschaft Gottes, des Herrn und Schöpfers, der Himmel und Erde gemacht hat. Lassen wir nur die Sorgen und das Dunkel in dieser Welt auf uns wirken, dann werden wir auch eher und tiefer verstehen, welche Botschaft der Freude uns an Weihnachten gebracht worden ist. Was ist das für eine Botschaft, die uns sagt, trotz all dem Dunkel, trotz aller Ungerechtigkeit, trotz aller Unvollkommenheit, halte ich euch in der Hand und will euch zu mir nehmen, denn ich rechne euch alle eure Schulden nicht zu, sondern nehme euch an, als ob ihr unschuldig wäret? Was ist das für eine Botschaft in diese Welt hinein! Nicht wahr, wir spüren alle, wie groß diese Botschaft ist, wenn wir nur jenen starken tiefen Glauben hätten, daß wie sie in der ganzen Größe anzunehmen und zu erfassen vermöchten.

Es tut uns in unserer Zeit nichts so not, als ein fester Glaube, der uns befähigt, die göttliche Botschaft wieder anzunehmen! Mit dieser Botschaft aber ist uns auch der Auftrag überbunden worden, daß wir hingehen sollen in alle Welt und diese frohe Botschaft Gottes zu verkündigen. Gerade deshalb, weil wir selber im Glauben lau geworden sind, haben wir diesen Auftrag nicht mehr in seiner ganzen Größe aufgenommen. Darum leidet heute die Mission vielerorts große Not. Sind wir bereit, wenn die ersten Adventsglocken uns aufrufen, der Mission zu gedenken, damit auch den Heiden die frohe Botschaft verkündigt werden kann, unsere Pflicht zu tun und unsere Dankbarkeit zu bezeugen? F.

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Sabine fühlte sich sofort wie kühl angeweht. Es ging immer wie eine Welle von Lieblosigkeit von Frau Sander aus. Hätte man Erna doch lieben woanders hingeben sollen? Aber es war ja nichts frei gewesen. Sie hatte sich entschließen müssen, sonst hätte man ihr Erna ganz aus den Händen genommen.

Auch der Korridor bei Sanders hatte etwas abwehrendes. Peinlich sauber, auf den Zentimeter ordentlich.

„Bitte, Fräulein Keinow!"

Frau Direktor Sander setzte sich kerzengerade aufs Sofa. Ihr Rücken war genau so steif wie die Lehne des Möbels. Im ganzen Raume war nichts weiches, nichts, woran man sich hätte anlehnen können. Der Stil paßte ausgezeichnet zu dem Wesen, der kühlen Frau mit dem hochgestellten melierten Haar.

„Sie sind also mit Erna nicht zufrieden, Frau Direktor?"

„Zufrieden?"

Frau Sander lächelte dünn.

„Auf so etwas rechne ich schon gar nicht mehr. Aber Erna? Nun, viel habe ich ja ohnehin nicht erwartet. Wenn ich's nicht um der guten Sache willen getan hätte. Aber nun verschlechtert sich das Mädchen unerhört. In den letzten vierzehn Tagen ist sie überhaupt nicht mehr zu gebrauchen."

„Ahnen Sie den Grund, Frau Direktor?"

Frau Sander zuckte die Achseln. Ihre Unterlippe schob sich verächtlich vor.

„Ich will ja nicht behaupten, daß sie sich einen Liebhaber angeschafft hat, Fräulein Keinow, obgleich ich darauf gefaßt bin — bei einem solchen Mädchen."

Sie sah Sabine an wie eine Zustimmung erwartend. Aber die saß mit einem höflich-undurchdringlichen Gesicht dabei.

„Kurz und gut", Frau Sander wurde sichtlich erregt, „sie macht alles verkehrt oder halb. Zehn Pfund Rhabarber hat sie gestern beim Einkochen total verdorben. Am Sonntag hat sie die Suppenterrine fallen gelassen. Sie starrt vor sich hin, als wären ihre Gedanken immer wo anders."

„Vielleicht ist sie krank oder etwas überanstrengt", wagte Sabine einzuwerfen, „sie ist ja noch jung und sehr zart, die Erna. Vielleicht müßte sie zeitig schlafen gehen. Aber das tut sie gewiß?"

Die sehr hellen Augen in dem kühlen Gesicht blinkten wie geschliffen.

„Ich muß doch sehr bitten, Fräulein Keinow! Ich laß es an Sorge für meine Mädchen niemals fehlen. Ich kenne meine Pflicht, Dienstboten gegenüber. Die Erna hat genug Zeit zum Schlafen. Sie kommt zeitig genug in ihre Kammer. Aber glauben Sie, sie schläft? Sie liest. Stöße von Zeitungen habe ich neulich bei einer Revision bei ihr gefunden. Seit vierzehn Tagen stürzt sie sich auf alles Gedruckte. Unerhört! Sogar ehe wir die Morgenzeitung auf den Tisch haben, hat sie sie draußen in der Küche gelesen. Neulich habe ich nachts um zwölf bei ihr das Licht ausdrehen müssen. Jetzt habe ich einfach die Birne ausgeschraubt. Schließlich zahle ich ja meine elektrischen Rechnungen nicht für die Dienstboten. Aber ich glaube, nun liest sie bei der Kerze."

„Und das alles erst seit vierzehn Tagen, Frau Direktor, wenn ich Sie recht verstanden habe? Dann muß da doch ein Zusammenhang sein. Da müßte man doch erst die Ursache feststellen."

„Ach was, Ursache, mein liebes Fräulein Keinow! Daß Sie bei Ihrem Berufe immer noch so eine Idealistin sind! Das Mädchen will nicht arbeiten. Ist einfach eine Leseratte, wie so viele arbeitsscheue Frauen. Im Anfang hat sie sich zusammengenommen, jetzt kommt ihre wahre Natur heraus. In der Erna haben Sie sich gründlich getäuscht."

Sabine erhob sich brüsk:

„Das möchte ich doch selbst erst einmal sehen, Frau Direktor. Kann ich Erna sprechen?"